

Predigt beim Gottesdienst mit Lutherliedern

19. Sonntag nach Trinitatis, 22. Oktober 2017

Liebe Gemeinde,

nun nähert sich das Lutherjahr seinem Höhepunkt und Ende: am Dienstag in einer Woche feiern wir das 500. Reformationsfest. Der Staat steuert bundesweit einen einmaligen gesetzlichen Feiertag als Geschenk bei. Und wir werden das Fest zentral mit einem Gottesdienst in der Lukaskirche an der Isar begehen.

Das Resümee dieses Lutherjahres und der dazugehörigen Veranstaltungen fällt gemischt aus, doch denke ich schon, dass sie etwas bewirkt haben. Ich denke an den großen Evangelischen Kirchentag um Juni in Berlin, an die Weltausstellung Reformation in Wittenberg und an zahlreiche Beiträge in den Medien bis hin zu den regionalen Veranstaltungen. Bei uns in München waren das ja die Lutherfeier am Odeonsplatz und es kommt noch nächsten Freitag die „Nacht der Kirchen“, bei der wir ja auch mitmachen. Diese Veranstaltungen

und die Auseinandersetzung mit Luther in den Medien haben schon bewirkt, dass wieder mehr Menschen auf den Reformator aufmerksam wurden und dass andere die Gelegenheit nutzten, sich mal wieder intensiver mit Luthers Leben und Werk zu beschäftigen.

Ein Beitrag unsere Gemeinde und des Prodekanats zum Lutherjahr ist auch der heutige Gottesdienst mit Lutherliedern, bei dem uns der Projektchor unter der Leitung von Dekanatskantorin Christian Höft und die Organistin Keiko Munekata musikalisch begleiten. Für Luther war ja die „die Musica ein herrlich und göttlich Geschenck und Gabe“, die den Menschen „fröhlich mache“ und die der Teufel „nicht gerne erharret“, so sagt er einmal in seinen Tischreden.

Der Teufel nimmt in Luthers Denken einen breiten Raum ein – auch in seinen Liedern. Für ihn ist das christliche Leben ein ständiger Kampf mit dem Teufel. Er sieht die Welt erfüllt von Engeln des Lichts und finsternen Engeln, die beide auf das menschliche Leben einwirken. Aber da sich nichts der Herr-

schaft Gottes entziehen kann, muss auch der Teufel und die finsternen Engel – die Dämonen – den Willen Gottes tun. Ein eigenartiger, aber vielleicht auch tröstlicher Gedanke.

Hier ist vielleicht der Bezugspunkt unseres Gottesdienstthemas zum Predigttext für den heutigen 19. Sonntag nach Trinitatis. Er steht im 1. Kapitel des Markusevangeliums, die Verse 32-39:

³²Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Kranken und Besessenen. ³³Und die ganze Stadt war versammelt vor der Tür.

³⁴Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus und ließ die Dämonen nicht reden; denn sie kannten ihn.

³⁵Und am Morgen, noch vor Tage, stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort.

³⁶Und Simon und die bei ihm waren, eilten ihm nach.

³⁷Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich.

³⁸*Und er sprach zu ihnen: Lasst uns anderswohin gehen, in die nächsten Orte, dass ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen.*

³⁹*Und er kam und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die Dämonen aus.*

In diesem Predigttext ist besonders viel von Dämonen-Austreibung und Besessenen die Rede. Überhaupt wird im ersten Kapitel des Markusevangeliums Jesu Wirken programmatisch mit „Predigen und Dämonen austreiben“ beschrieben.

Dämonen sind die Geister des Bösen und ihr oberster Herr ist der Teufel, so die Auffassung der Menschen durch die Jahrhunderte. Besonders befremdlich ist für uns Heutige dabei sicher, dass in unserem Predigttext Kranke und von Dämonen Besessene in einem Atemzug genannt werden. Damit bekommt Krank-Sein eine moralische Konnotation, die für uns unerträglich ist.

Die Auseinandersetzung mit Teufel und Dämonen mag uns mittelalterlich und unaufgeklärt erscheinen, doch sind diese Personifikationen Versuche, all dem, was in dieser Welt an zerstörerischem, destruktiven, Angst machenden und Schmerzlichem existiert, ein Gesicht zu geben. Diesen Dingen, diesen Mächten ausgeliefert zu sein, ist eine Erfahrung, die wir ja auch heute durchaus machen. Unsere Ratlosigkeit angesichts von Terror und Gewalt, von Dummheit, die mit Macht gepaart ist, sowie von Zukunftsängsten angesichts einer Welt, die zunehmend aus den Fugen zu geraten scheint.

Freilich sind wir uns bewusst, dass viele dieser Phänomene von uns Menschen selbst zu verantworten sind – angefangen von den Ungerechtigkeiten zwischen Arm und Reich über Kriege, die Existenzen zerstören, bis hin zum Klimawandel und seinen verheerenden Folgen. Und doch stellt sich die Frage: Was treibt den Menschen dazu, immer wieder das zu tun, was *nicht* dem Leben, dem Frieden, der Bewahrung der Schöpfung dient, sondern nur dem Tod, dem Hass und der Zerstörung?

Um diesen letzten Ursprung des „Bösen“ ringt die Menschheit, seit sie denken kann. Dieses Ringen ist vielleicht auch der Ursprung aller Religionen. Aber der Ursprung des „Bösen“ lässt sich bis heute nicht fassen und erklären. Und was wir nicht unmittelbar gedanklich durchdringen können, versuchen wir mit Bildern und Vergleichen zu fassen. Wir personifizieren Gefühle und Erfahrungen, wissend, dass sie keine Personen sind. Doch so werden sie vorstellbar, bekommen ein Gesicht und man kann sich dazu verhalten.

Krebspatienten stellen sich ihre Krankheit manchmal als ein konkretes Gegenüber vor, das sie dann beschimpfen und innerlich bekämpfen können. Mancher Coach und Therapeut rät, sich belastende Gedanken wie ein Tier oder einen Gegenstand vorzustellen, der dann in eine Kiste gepackt und erstmal weggestellt werden kann, bis die Kraft und die Zeit da ist, sich damit wirklich zu beschäftigen.

So kann auch die Personifizierung des Bösen als Teufel oder Dämonen noch heute dazu beitragen, das Phänomen des Bö-

sen besser zu erfassen und damit umzugehen. Doch freilich ist der Grat zu einem krudem Aberglauben schmal und weder die Menschen zur Zeit Jesu noch zu Luthers Zeiten werden so gedacht haben. In Ihrer Vorstellung gab es Teufel und Dämonen wirklich.

Jesus heilt die Kranken und Besessenen in unserem Predigttext nur exemplarisch – „*alle* Kranken und Besessenen“ wurden zu ihm gebracht. Jesus heilt zwar „*viele*“, aber nicht „*alle*“. Mit Jesu Wirken in Wort und Tat wird nur exemplarisch sichtbar, was in Gänze bis heute noch aussteht: Die Überwindung des Bösen.

Jesus hat exemplarisch gezeigt, auf was wir hoffen können: dass Blinde sehen, Lahme gehen und Aussätziige rein werden. Dass am Ende nicht das Böse, der Teufel, siegt, sondern das Böse durch das Gute überwunden sein wird.

Diese Hoffnung speist auch die Lieder Martin Luthers. Eines davon – das wohl berühmteste – werden wir als Predigtlied

singen: Ein feste Burg ist unser Gott. Das ganze Lied ist ein Protest gegen das Böse, den Teufel und die Dämonen.

Es entstand um das Jahr 1529, vielleicht im Umfeld des Speyrer Reichstages, bei dem die lutherisch gesinnten Stände unter Protest die Versammlung verließen und daher fortan als „Protestanten“ bezeichnet wurden. Luther hat „Ein feste Burg“ als Trostlied komponiert, als eine Selbstvergewisserung der Protestanten: Christus behält das Feld, Gottes Wort stürzt den Teufel.

Gut und Böse, Gottes und des Teufels zu sein wurde in der Reformationszeit und danach leider sehr schnell konfessionalistisch gedeutet. Altgläubige wie Protestanten bezichtigten sich gegenseitig „des Teufels zu sein“ mit Bildern und Texten, die oft unter die Gürtellinie trafen. Und dass Nichtchristen – die Türken, die ja in dieser Zeit Europa bedrohten, und auch die Juden dämonisch und des „Teufels“ seien, darin bestand ja bei beiden Konfessionen eine tragische Einigkeit.

Und so wurden auch die markigen Lutherlieder als Protestlieder gegen die Papsttreuen verwendet. Es ist beispielsweise überliefert, dass eine Schweinfurter Gemeinde 1532 mit „Ein feste Burg“ während einer Messe einen altgläubigen Priester niedergesungen habe. Und mehr noch: Die Jugend habe das Lied auf den Straßen Schweinfurts geschmettert, bald darauf habe man in der Stadt die Reformation eingeführt.

Als Protestsongs sollen auch andere lutherische Lieder gedient haben. Andernorts wurde ein altgläubiger Prediger mit Luthers Lied „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ überstimmt. Göttinger Handwerker mischten eine Fronleichnamsprozession mit „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ und anderen deutschen Psalmvertonungen auf – bis man die „Kyrie-eleis“ Gesänge nicht mehr hörte. Im Gasteiner Tal im Salzburger Land soll die Bevölkerung auf ähnliche Weise Beerdigungsfeiern gestört haben.

So war das Singen eine der schärfsten Waffen der Reformation. In der Bischofsstadt Hildesheim wurde deshalb öffentli-

ches Singen auf der Straße verboten – erstmals 1524 und noch einmal 1531. In Braunschweig wurden 1526 Schuster-
gesellen beim Priester angezeigt, weil sie bei sich die evange-
lischen Lieder sangen.

Und letztlich wird ja sogar bis heute mitunter singend protes-
tiert: Die große Liedermacher-Tradition mit Namen wie Joan
Baez, Cat Stevens, Konstantin Wecker, Hannes Wader, um
nur einige zu nennen, zeugen davon. Sie haben mit ihren ein-
gängigen Liedern gegen den Vietnam-Krieg, das atomare
Wettrüsten zwischen Ost und West und gegen Umweltzer-
störung gesungen – und viele Millionen Menschen stimmten
mit ein – aus Protest. Auch während der friedlichen Revolu-
tion in der DDR 1989 wurde viel gesungen, auch christliche
Lieder wie „Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht tren-
nen“.

„Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen ha-
ben keine Lieder“, weiß der Volksmund. Die Realität weiß
von Ausnahmen, aber dennoch können einfache Lieder viel

bewirken, gerade in schweren und bösen Zeiten. Dass Jesus bei seinen Dämonen-Austreibungen gesungen hat, ist nicht überliefert, doch auch die Bibel ist voller Musik. Und Martin Luther war von der Kraft der Musik tief überzeugt. *Sie ist ein herrlich und göttlich Geschenck und Gabe“*, die den Menschen *„fröhlich mache“* und die der Teufel *„nicht gerne erharret“*, wie er ja sagte. Darauf bauen wir, wenn wir jetzt wie angekündigt singen: „Ein feste Burg ist unser Gott“.